



Dies ist eine Leseprobe von Klett-Cotta. Dieses Buch und unser
gesamtes Programm finden Sie unter www.klett-cotta.de

ROBERT E. LERNER

ERNST KANTOROWICZ
EINE BIOGRAPHIE

AUS DEM AMERIKANISCHEN VON
THOMAS GRUBER

KLETT-COTTA

Die Übersetzung wurde gefördert von der
Brougier-Seisser-Cleve-Werhahn-Stiftung.



Die deutsche Ausgabe wurde gegenüber der Originalausgabe vom Autor
unter Mitarbeit von Thomas Gruber durchgesehen und erweitert.

Klett-Cotta

Die Originalausgabe erschien unter dem Titel »Ernst Kantorowicz: A Life«
im Verlag Princeton University Press, Princeton/Oxford.

© 2017 by Robert E. Lerner

Für die deutsche Ausgabe

© 2020 by J. G. Cotta'sche Buchhandlung

Nachfolger GmbH, gegr. 1659, Stuttgart

Alle deutschsprachigen Rechte vorbehalten

Printed in Germany

Cover: Rothfos & Gabler, Hamburg

unter Verwendung eines Fotos aus dem © Privatarchiv Robert E. Lerner

Gesetzt von C.H.Beck.Media.Solutions, Nördlingen

Gedruckt und gebunden von Kösel, Krugzell

ISBN 978-3-608-96199-7

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Für Mute

INHALT

	Vorwort zur deutschen Ausgabe	9
	Einleitung	12
1	Alt-Posen und Jung-Ernst	20
2	»Mit Gewehr und Pistole«	36
3	Fine-Fieber	56
4	Heidelberg	70
5	St. George	84
6	Haus Schlosspark	103
7	Friedrich II.	122
8	Im Zentrum der Aufmerksamkeit	144
9	Auf dem Weg zur wissenschaftlichen Karriere	164
10	Frankfurt	178
11	Krisenjahr	191
12	Oxford	211
13	In Würde müßig	228
14	Die Flucht	248
15	Wissenschaftler im Exil	261
16	»Ohne irgendein Verlangen nach Europa«	271
17	Laudes Regiae	287
18	Kampf um Anstellung	301
19	»Hyperboreische Gefilde«	319
20	»Würde kaum nach Deutschland fahren wollen« ...	336
21	Im Land der Lotophagen	350
22	Die grundlegende Entscheidung	371
23	Das Institut	392

24	Die zwei Körper des Königs	409
25	»Eka hat Eka satt«	430
26	Letzte Jahre	451
	Nachwort	463
	Hinweise des Übersetzers	466
	Abkürzungsverzeichnis	467
	Anmerkungen	469
	Personenregister	544
	Abbildungsverzeichnis	552

VORWORT ZUR DEUTSCHEN AUSGABE

Dieses Buch unterscheidet sich nicht wenig von der 2017 bei Princeton University Press veröffentlichten englischsprachigen Ausgabe. Zum einen schien es dem Autor angebracht, wichtige neue Informationen zu Ernst Kantorowicz' Leben und Werk aufzunehmen, die ihm erst nach Abschluss der Forschungsarbeiten für die Originalausgabe zugänglich wurden. Es ist bemerkenswert, wie viel neues Material in der kurzen Zeitspanne zwischen der Arbeit an den beiden Büchern ans Licht gekommen ist, das unsere Kenntnis der verschiedenen Phasen von Kantorowicz' Lebens- und Berufsweg bereichert und in einigen Fällen die Korrektur bisheriger Missverständnisse ermöglicht. Zum anderen wurde diese neue Ausgabe mit Blick auf die deutschsprachige Leserschaft gewissen Anpassungen unterzogen. Nicht zuletzt wurden alle deutschsprachigen Briefe (viele davon in Privatbesitz) im Original zitiert.

Einige Abschnitte dieses Buches wurden dementsprechend stark erweitert. Neu aufgefundene Quellen erlauben uns einen besseren Einblick in die dramatischen Ereignisse während Kantorowicz' Beurlaubung und »Emeritierung« von der Universität Frankfurt in den Jahren 1933 und 1934. Ähnliches gilt für seinen Italienaufenthalt 1927/8, seine Zeit in Oxford 1934, die Berliner »Muße«-Jahre, die Reisen zwischen 1935 und 1938 und das erschütternde Schicksal seiner Mutter. Kantorowicz' frühen Jahren in den USA wurde mehr Raum gegeben, ebenso der vertieften Darstellung seiner Freundschaft mit Marion Gräfin Dönhoff. Dass »das Stüdchen« (so sein Kosenamen für die Dönhoff) wie auch »die Baby« (Lucy von Wangenheim) in dieser Version mehr Aufmerksamkeit erfahren, hätte Kantorowicz wohl gefallen, soll er bei diesen beiden Frauen doch sogar eine Heirat in Erwägung gezogen haben. Weitere Quellenfunde ge-

ringeren Umfangs wurden in das Buch aufgenommen und entsprechend gekennzeichnet. Das Kapitel zu den *Zwei Körpern des Königs* enthält nunmehr eine ausführliche Diskussion zu Kantorowicz' vermeintlicher Rezeption von Carl Schmitt und des Begriffs der »politischen Theologie« sowie zu Kantorowicz' skeptischer Haltung gegenüber historischer Kausalität.

Das neue Material zur Universität Frankfurt hatte Raphael Rubinstein gefunden, dessen Vater Joseph in Berkeley ein Schüler Kantorowicz' gewesen war, und überließ es freundlicherweise dem Autor. Die »Briefe an Baby« wurden vor nicht langer Zeit dem Kantorowicz-Kenner Dr. Eckhart Grünwald zugänglich gemacht, der sehr großzügig einige der bemerkenswertesten Funde mit dem Autor des vorliegenden Werks teilte. (Wann immer im Folgenden Briefe von Kantorowicz an Lucy von Wangenheim zitiert werden, handelt es sich um diese Materialien.)

Die englische Originalausgabe enthält eine umfangreiche Seite mit Danksagungen, die hier entfallen kann. Für Korrekturen und Ergänzungen, die dieser erweiterten Ausgabe zugutekamen, bin ich Raphael Rubinstein, Stephen Lehmann, Ariane Phillips, Paul Ostwald und David Spear zu großem Dank verpflichtet. Des schmerzlich vermissten Ian Jackson muss hier leider posthum



Abb. 1

Ernst Kantorowicz in Kopenhagen, Sommer 1925 (Privatarchiv Robert E. Lerner).

gedacht werden. Besonders viel verdankt dieses Buch meinem langjährigen »EKameraden«, Eckhart Grünewald, seinem steten Rat und seiner Bereitschaft, Informationen mit mir zu teilen. Als Steuermann bei Klett-Cotta lenkte Christoph Selzer dieses Buchprojekt fest und kompetent durch manche Untiefe zu einem glücklichen Ende. Mein Übersetzer, Thomas Gruber, stand mir mit so viel Wissen und Weisheit zur Seite, dass er eigentlich als Bearbeiter auf der Titelseite aufgeführt werden sollte. Bei ihm stünde ich am tiefsten in der Schuld – wäre da nicht meine Frau. Genau, meine Frau Erdmut. Ganz genau.

EINLEITUNG

Im Roman *Die Rolltreppe* aus dem Jahr 1960 tritt ein Mittelalterhistoriker auf. Er ist Autor eines Buches über den Stauferkaiser Friedrich II. und vormaliges Mitglied des elitären Kreises um den Dichter Stefan George. Während des Ersten Weltkriegs diente er im Stab des Generals Liman von Sanders. Eine Szene des Romans spielt im Jahr 1928 in einem eleganten römischen Restaurant namens *Ranieri*. Der Direktor des Preußischen Historischen Instituts gibt ein Abendessen für eine kleine Gruppe, bestehend aus einem Museumsdirektor, einem prominenten Industriellen und dem renommierten Historiker. Sie lassen es sich bei »Scampi gebacken«, »Tacquino [sic] à la Ranieri« (Truthahnbrust mit Artischocken), rotem Endiviensalat (»zu dieser Jahreszeit besonders gut«), Käseauflauf (»Spezialität des Hauses, etwas ganz Köstliches«), Obst und Kaffee gut gehen. Ein Barolo, ein Frascati und ein Asti Spumante begleiten die Gänge.¹

Hinter dem Historiker, der im Roman »Witkowski« heißt², steht erkennbar Ernst Kantorowicz (sprich: »Kantorówitsch« – entgegen einer weitverbreiteten Annahme betonte Kantorowicz seinen Namen zeit seines Lebens ausschließlich auf der dritten Silbe). Kantorowicz lebte tatsächlich 1928 in Rom, frequentierte das besagte Restaurant und genoss den *Frascati bianco*.³ Im Roman erscheint »Witkowski« später »in weißem Tropenanzug und leichtem weißen Hemd mit rotseidenem Binder«⁴. Tatsächlich zeigt ein Photo aus derselben Zeit Kantorowicz in ähnlicher Aufmachung, allerdings ergänzt um einen weißen Fischerhut und weiße Handschuhe (siehe Abb. 1).

Wie nur bei wenigen Historikern des 20. Jahrhunderts verlangen bei Ernst Kantorowicz (1895–1963) Leben und Werk gleichermaßen nach einer umfassenden Biographie. Auch mehr als fünfzig Jahre nach seinem Tod hält Kantorowicz seine Position als einer der einflussreichsten Mittelalterhistoriker – wenn nicht der einflussreichste schlechthin. Gewiss lässt sich das Lebenswerk anderer Me-

diävisten ähnlich hoch veranschlagen: Henri Pirenne, Marc Bloch, Richard W. Southern, Charles Homer Haskins und Joseph R. Strayer mögen einem dabei einfallen. Aber wenn ihre wissenschaftlichen Leistungen auch neue Wege erschlossen haben und einige ihrer Bücher weiterhin ihre Leser finden, bleiben ihre Verkaufszahlen doch weit hinter den *Zwei Körpern des Königs* zurück.

1957 erschien Kantorowicz' Buch als *The King's Two Bodies* auf Englisch. Es wurde seitdem von Princeton University Press kontinuierlich nachgedruckt und mittlerweile ins Deutsche, Französische, Italienische, Spanische, Portugiesische, Slowenische und Japanische übersetzt. Die stabilen Verkaufszahlen und diversen Übersetzungen spiegeln die außerordentliche Ausstrahlungswirkung dieses Buches wider: über die Geschichtswissenschaft hinaus in Kunstgeschichte, Literaturwissenschaft, Politologie und Rechtsphilosophie. Fünfundzwanzig Jahre nach seinem Erscheinen schrieb Stephen Greenblatt, es bleibe ein »bemerkenswert lebendiges, großzügiges und fruchtbares Werk«. Giorgio Agamben nannte es »zweifelloso ein Meisterwerk« und einen der »großen kritischen Texte unserer Zeit zu den Techniken der Macht«.⁵

Wenngleich Kantorowicz seine internationale Reputation vor allem den *Zwei Körpern des Königs* verdankt, sind seine anderen Werke keinesfalls zu vernachlässigen. Sein erstes Buch, *Kaiser Friedrich der Zweite*, erschien 1927 und wurde zu einem der meistdiskutierten Geschichtswerke der Weimarer Republik. Die etablierte Geschichtswissenschaft griff es wegen seiner angeblichen »Mythenschau« des Stauferkaisers an. Andere jedoch begrüßten es als Befreiung der Geschichte aus den Fängen des Positivismus. Das Friedrichbuch erschien ohne Fußnoten und ließ in vielen die Vermutung keimen, der Autor habe manches angebliche Faktum frei erfunden. Doch 1931 brachte Kantorowicz seine Kritiker mit einem »Ergänzungsband« in Verlegenheit, der den Großteil seiner Aussagen belegte. Obschon inzwischen durch andere Biographien Friedrichs II. ersetzt, bleibt das Friedrichbuch ein Monument der Geschichtswissenschaft und der Ergänzungsband grundlegend für jeden, der sich der italienischen Geschichte des 13. Jahrhunderts zuwendet.

Hinzu kommen die *Laudes Regiae*, die nach circa zehnjähriger Bearbeitungszeit 1946 veröffentlicht wurden. Alle drei Werke haben sich ihre besondere methodische Stellung durch den Zugriff auf Quellen abseits des historischen Mainstreams erarbeitet: literarische beim Friedrichbuch (Dichtung, Herrscherlob, Prophezeiungen), juristische bei den *Zwei Körpern des Königs*, liturgische bei den *Laudes Regiae*. Im Vorwort der *Laudes* gab Kantorowicz der Hoffnung Ausdruck, es werde bald keinem Wissenschaftler mehr möglich sein, »sich

fröhlich der Geschichte mittelalterlichen Denkens und mittelalterlicher Kultur zuzuwenden, ohne je ein Messbuch aufzuschlagen«.

Standen die *Laudes Regiae* auch immer im Schatten der anderen beiden Bücher, bleiben sie doch bedeutsam für die Geschichte des Königtums und – dank der in ihnen entwickelten Methodik – für das Studium mittelalterlicher »politischer Theologie«. Nicht zu vergessen sind schließlich Kantorowicz' Aufsätze, von denen viele wissenschaftliche Kleinode (»Kabinetttstücke«) darstellen. Sein brillanter Kollegen Lynn White brachte dies zum Ausdruck, als er sich für einen Aufsatz Kantorowicz' mit den Worten bedankte: »Sicherlich eine der außerordentlichsten Forschungsleistungen der Gegenwart. Ich bin stolz darauf, Sie zu kennen.«⁶

Eines von Kantorowicz' Hauptmerkmalen war unbestreitbar seine Vielseitigkeit. Man lege seine gesammelten Artikel anonym einer Gruppe von Studienanfängern vor und frage sie nach dem Spezialfach des Autors. Einige werden sagen, es handle sich um einen Kunsthistoriker. Andere werden einen Theologen mit Schwerpunkt Kirchenrecht vermuten und wieder andere das Interesse an Etymologie bei einem Philologen verorten. Vielleicht schlossen sie aus der umfassenden Kenntnis von Patristik und Byzantinistik, von mittelalterlicher Philosophie und Literatur sogar korrekt auf einen extrem vielseitigen Mediävisten – um dann erstaunt zu erfahren, dass dieser spezifische Mediävist nie eine Lehrveranstaltung in mittelalterlicher Geschichte besucht hat.

Dennoch liefert das Leben eines Wissenschaftlers meist nicht genug Material für eine spannende Lektüre. Permanente Schreibtischnähe, so scheint es, bleibt die beste Voraussetzung für einen Lehrstuhl. Nicht so bei Ernst Kantorowicz, dem Sohn wohlhabender jüdischer Spirituosenfabrikanten aus Posen, dem heutigen Poznań. Er begann als glühender Deutschnationaler, kämpfte für Kaiser und Vaterland im Ersten Weltkrieg, erhielt ein Eisernes Kreuz 2. Klasse für Verdienste an der Westfront (nach seiner Verwundung in der »Hölle von Verdun«) und einen Eisernen Halbmond vom Osmanischen Reich für seinen Kriegsdienst in Anatolien. Nach Kriegsende griff er erneut dreimal innerhalb weniger Monate zur Waffe: gegen die Polen in seiner Heimatstadt, gegen die Spartakisten in Berlin und gegen die »Roten« der kurzlebigen Räterepublik in München. 1922 schrieb er, deutsche Politik müsse auf die Vernichtung Frankreichs abzielen.

Eng verbunden mit seinen politischen Ansichten war seine Mitgliedschaft im elitären Kreis um den Dichter-Propheten Stefan George. Von vielen damals als größter lebender Dichter Deutschlands verehrt, war George eine fesselnde

Kultfigur, die für Antirationalismus, Antimodernismus, Heldenverehrung und den Glauben an Deutschlands Kräfte aus dem Untergrund (das »Geheime Deutschland«) eintrat. George widmete sich der »Erziehung« einer geschlossenen Gesellschaft schöner und geistreicher junger Männer, die ihn in der dritten Person Singular ansprechen, an seinen Lippen hängen und seine Ideen in Wort und Tat verbreiten sollten. Ziel war es, Deutschland gleichsam in ein Land der Wahrheit und Reinheit zu verwandeln. Kantorowicz war einer der prominentesten »Jungen« im George-Kreis (ein anderer war der spätere Hitler-Attentäter Claus von Stauffenberg) und schrieb seine Biographie des Stauferkaisers Friedrichs II. mit voller Unterstützung des »Meisters«.

Nach der Machtübernahme der Nazis jedoch hielt Kantorowicz im überfüllten Hörsaal und gleichsam von der Lehrkanzel aus eine mutige Rede gegen die neuen Machthaber (möglicherweise das einzige Mal, dass sich ein deutscher Professor in der Öffentlichkeit gegen das Regime aussprach). Wegen der Nazi-Studentenboykotts außerstande, weiter zu lehren, war er gezwungen, in den »Ruhestand« zu treten und als Privatgelehrter zu leben. 1938 entkam er nur knapp der »Reichskristallnacht« und floh zunächst nach Großbritannien und danach in die Vereinigten Staaten, wo er im Herbst 1939 eine Einjahresstelle in Berkeley antrat. Es folgten befristete Stellen, bis er dort 1945 endlich zum *full professor* wurde.

Gerne wäre er für den Rest seiner Universitätslaufbahn in Berkeley geblieben, aber die McCarthy-Ära mit der Loyalitätseid-Affäre verhinderte dies. Obwohl Kantorowicz wahrlich kein Kommunist war, wurde er unmittelbar zum Anführer der Eidgegner unter den Professoren und blieb bis zu seiner Entlassung im August 1950 ein unerschütterlicher *nonsigner*. Danach »fiel er die Leiter hoch«: Er wurde ans *Institute for Advanced Studies* in Princeton berufen, wo er seinen wissenschaftlichen Interessen frönen und zugleich Freundschaften mit einigen der führenden Intellektuellen seiner Zeit aufbauen konnte.

Kantorowicz verfügte über eine faszinierende Persönlichkeit. Er war weltgewandt und geistreich (manchmal auch boshaft). Er war immer gepflegt gekleidet, ein anerkannter Weinkenner, der flamboyante Koch erlesener Flambées. Nachts blühte er auf und hasste es, morgens vor zehn Uhr angerufen zu werden. Von 1934 bis zu seinem Tod war Maurice Bowra sein engster Freund – nach Ansicht vieler der geistreichste Mann Oxfords. Beide reisten Mitte der 1930er Jahre zusammen durch Europa und verbrachten in den 1950er Jahren die Sommerurlaube in Griechenland. Weitere Freunde kamen aus den Intellektuellenkreisen der Weimarer Republik und den Mitgliedern des Princeton

Institute. Kantorowicz brillierte in seinen Vorlesungen ebenso wie als akademischer Lehrer in Berkeley. Auf dem Campus umgab ihn typischerweise eine Gruppe von Studierenden, die ihn nur widerwillig an die nächste Gruppe abgab, die ihn dann wiederum auf dem Weg zur übernächsten begleitete.

Kantorowicz hatte männliche und weibliche Liebhaber gleichermaßen. Er wurde von der Fünften Deutschen Armee in der Türkei wegkommandiert, weil er eine Affäre mit der Geliebten des befehlshabenden Generals begonnen hatte. In den frühen Zwanzigern hatte er nacheinander Affären mit der Frau eines guten Freundes und einem jungen Adligen aus dem George-Kreis. Kurz danach begann er eine Beziehung mit der Halbschwester eben jenes Adligen, bevor er und Bowra Liebhaber wurden, gefolgt von einer langjährigen Beziehung mit seiner verheirateten Großcousine in den USA.

Und doch fehlte es Kantorowicz bislang an einer angemessenen Biographie.⁷ Das mag an den dafür nötigen Deutsch- und Englischkenntnissen, vor allem aber an der erforderlichen Vertrautheit mit diversen Szenen und Kreisen liegen. Zudem ist die Materialfülle in beiden Sprachen überwältigend. Kantorowicz behauptete einst, in Bezug auf Briefe »schreibfaul« zu sein. Dennoch sind mindestens 1500 Briefe von ihm überliefert, wovon mir ca. 200 in Original oder Kopie überlassen wurden, nachdem ich sie in Privatsammlungen aufgespürt hatte.⁸ Hinzu kommen mindestens 500 Briefe an Kantorowicz, die die Anweisung an seinen Testamentsvollstrecker überlebt haben, »alle [seine] Briefe und Korrespondenz zusammenzutragen und zu verbrennen« – ein Auftrag, der diskret übergangen wurde.

Allerdings hatten Kantorowicz' nahe Angehörige von ihrem Recht Gebrauch gemacht, seine Briefe zu sichten, und dabei zwei Gruppen von Briefen vernichtet: diejenigen seiner ehemaligen Geliebten, Lucy von Wangenheim, sowie die Briefe von Maurice Bowra. Der Witwe Leonardo Olschkis, eines anderen engen Freundes, wurde hingegen erlaubt, einen Großteil der Briefe ihres Mannes zurückzuholen, so dass dieser Briefwechsel nahezu vollständig erhalten ist. Ähnlich gelagert ist der Fall von Kantorowicz' Schüler Robert Benson, der neben Kantorowicz' Briefen auch seine eigenen Durchschläge überliefert hat. Schließlich bewahrte auch Kantorowicz zahlreiche Briefe an ihn auf – meist solche offizieller Natur. Diese hat das New Yorker *Leo Baeck Institute* digital verfügbar gemacht.

Das Quellenmaterial geht jedoch weit über die Korrespondenzen hinaus. Ebenfalls digital über das *Leo Baeck Institute* zugänglich sind Kantorowicz' unveröffentlichte Artikel, spätere handschriftliche Zusätze zu seinen veröffent-

lichten Artikeln und viele vollständige Entwürfe seiner Vorlesungen in Berkeley. Als weithin faszinierende Persönlichkeit hat Kantorowicz oft Eingang in die Briefe und Erinnerungen anderer Personen gefunden. Das überlieferte Material ist so dicht, dass wir mit Sicherheit sagen können, woraus das Mittagessen bestand, das Kantorowicz am 27. September 1957 bei einem Krankenhausaufenthalt in Philadelphia bestellte: Suppe, Rinderbrust mit Meerrettichsoße, Kartoffelpüree, Graubrot und Butter, Obst und Kaffee mit Sahne. (Der Patient verzichtete auf den Brokkoli und den gebackenen Butternut-Kürbis.) Noch 1938, nach einem intensiven Briefwechsel im Gefolge der Sudetenkrise, hatte Kantorowicz scherzhaft an Bowra geschrieben, ihre »zukünftigen Biographen« würden einst dankbar für die Materialfülle sein. (Der heutige Bearbeiter findet das nicht ganz so lustig.)

Andererseits gewährt keine noch so große Materialfülle jemals vollen Zugang zu den Gedanken eines Menschen. Bei Kantorowicz bleibt die fundamentale Frage jene nach seinem Wandel vom Autor einer stark rhetorisch geprägten und politisch gefärbten Biographie (an ein breites Publikum gerichtet, im hohen Ton und ohne jede Fußnote verfasst) zum Autor einer kühl-methodischen Analyse politischer Theologie (für ein dezidiert wissenschaftliches Publikum geschrieben und vor Fußnoten nur so strotzend). Wie kam es, dass er, der einst Hindenburg rechts überholt hatte, am Schluss links von Kennedy stand? Einzelne Schritte auf dem Weg kann man nachzeichnen, aber es bleibt ein riskantes Unterfangen, die Motivation dahinter erklären zu wollen. Dementsprechend geht dieses Buch einerseits chronologisch vor und kann so Kantorowicz' Entwicklungslinien verfolgen und Kontinuitäten und Abweichungen aufzeigen. Was hingegen die Motivation betrifft, gilt: Wir tun unser Bestes.

Ich werde oft gefragt, ob ich bei Kantorowicz studierte. Die Antwort lautet: nein. Im April 1961 durfte ich als junger Doktorand in mittelalterlicher Geschichte in Princeton an einer Cocktail-Party der Fakultät teilnehmen, die mein Professor, Joseph Strayer, veranstaltete. Ich war gerade 21 geworden und fühlte mich ziemlich fehl am Platz. Dennoch ging ich hin, sprach mit Strayer und blieb, als R. R. Palmer dazu trat, die Princeton Koryphäe auf dem Gebiet der französischen Geschichte. Die beiden diskutierten ihre Pläne für die Tagung der *Society for French Historical Studies*, die bald darauf in Princeton stattfinden sollte. Ich konnte zwar nichts dazu beitragen, schien sie aber auch nicht weiter zu stören. Dann betrat ein anderer Gast den Raum und kam zu Strayer und Palmer herüber. Ich hatte keine Ahnung, um wen es sich handelte, aber sein Auftreten sah sehr nach »bedeutender Mensch« aus.

Ich hatte noch nie jemanden Vergleichbares gesehen. Seine gepflegte Garderobe samt Einstecktuch legte *Savile Row*, wenn nicht gleich den Dandy Beau Brummell nahe. Ich hatte auch noch nie eine so merkwürdige Sprechweise gehört: ein seltsamer Singsang. Diese Person schien aus einer anderen Welt zu stammen als Strayer und Palmer: Deren Anzüge waren grau in grau und ihre Sprechweise glanzlos. Trotzdem gingen alle drei jovial miteinander um und machten routiniert Scherze übereinander. Der »dritte« Mann beabsichtigte, am Vortrag eines seiner Schützlinge bei der anstehenden Tagung teilzunehmen, und wollte erfahren, wann jener denn genau sprechen werde. Palmers Hinweis, der Vortrag sei für eine Vormittagssitzung geplant, veranlasste den »dritten« Mann zu heftigen Protesten. Das komme überhaupt nicht Frage. Er lebe – wie beide ja nur zu gut wüssten – nach der Maxime, der Sonnenaufgang sei eben die Zeit, zu der ein Mensch von klarem Verstand zu Bett gehe. Palmer und Strayer blieben standhaft: Da werde dieachteule wohl leiden müssen. Nach weiteren Gesprächssalven, an deren Ergebnis ich mich nicht erinnere, löste sich die Kleingruppe, wie bei Cocktailpartys üblich, wieder auf. Ich sprach einen erfahreneren Doktoranden an, um zu erfahren, wer der bedeutende Mann gewesen sei. Seine Antwort lautete: »Ernst Kantorowicz.«

Dieses Ereignis war der Auftakt einer Faszination, die wuchs, als ich die *Zwei Körper des Königs* las und zudem erfuhr, dass Kantorowicz ein Mitglied des seltsamen Kreises um den Dichter Stefan George gewesen war. Sie wuchs noch mehr, als ich eine oder zwei Stunden in Kantorowicz' Haus verbrachte. Als er im September 1963 starb, war ich mit Ralph Giesey befreundet – eben jenem Schützling, der Gegenstand des Gesprächs auf Strayers Party gewesen war. Ralph war einer von Kantorowicz' zwei literarischen Testamentsvollstreckern und zum Zeitpunkt von dessen Tod aufgrund eines Forschungsaufenthalts am Institut in Princeton vor Ort. Ein paar Wochen zuvor hatte Strayer einen Essay von mir an Kantorowicz weitergegeben, um ihn nach seiner Meinung zu fragen. Ich war neugierig zu erfahren, ob Kantorowicz Randbemerkungen gemacht hatte, und fragte Ralph, ob er die Seiten bei dessen Sachen gesehen habe. Er verneinte, hatte aber einen Schlüssel zum Haus und lud mich ein, mit ihm dort danach zu suchen. Zwar fand ich den Essay nicht, wurde dafür aber mehr als entschädigt. Nachdem wir das Haus verlassen hatten, tranken wir eine Flasche von Kantorowicz' Rheinwein. Ralph hatte den berühmten Weinkeller geerbt und öffnete nach und nach die Flaschen, die nicht mehr lange halten würden.

1988 entwickelten sich Kantorowicz' Leben und Werk dann für mich zu

einem ambitionierten Forschungsprojekt. Für jenen Herbst hatte ich die Einladung erhalten, an einer Konferenz zu »German-Speaking Refugee Historians in the United States after 1933« teilzunehmen, mit der zugleich das Deutsche Historische Institut in Washington eröffnet wurde. Ich war gebeten worden, über prominente Mediävisten zu sprechen, und wählte Kantorowicz. Zufällig war ich im selben akademischen Jahr auch Mitglied des Princeton *Institute for Advanced Studies* und konnte eine hohe Anzahl örtlicher Koryphäen befragen, die Kantorowicz gut gekannt hatten. Danach gab es kein Zurück. Nach meinem Vortrag in Washington beschloss ich, Material »hin zu einer Biographie« zu sammeln. Ungefähr zu dieser Zeit begann ich, Kantorowicz auch für mich selbst als »Eka« zu bezeichnen – so hatte er sich von seinen Freunden titulieren lassen. Diesem Sprachgebrauch folge ich auch hier. Wenngleich ich fortwährend Material sammelte, habe ich natürlich nicht 25 Jahre lang ununterbrochen an der Biographie gearbeitet: Das Schreiben selbst nahm letztlich fünf Jahre in Anspruch. Für mich hat sich die lange Beschäftigung mit Eka – der auf so außergewöhnliche Weise »tiefes Denken mit geistigem Reichtum verband« – in jedem Fall und stets aufs Neue gelohnt.⁹

ALT-POSEN UND JUNG-ERNST

Um 1835 malte ein Posener Künstler eine Szene auf Posens Altem Markt (Abb. 2): Eine Kutsche mit zwei adeligen Damen befindet sich in eiliger Durchfahrt. Sie wird von galoppierenden Rassepferden gezogen und von einem berittenen Husaren begleitet. Hinter der Kutsche sind mehrere wohlhabende Bürger, vermutlich örtliche Honoratioren, zu sehen, während einige weniger Wohlhabende der Kutsche gebannt entgegenblicken. Der Künstler beabsichtigte anscheinend, die verschiedenen Schichten der städtischen Gesellschaft darzustellen – einschließlich der Juden. In der vorderen Ecke des Gemäldes sind drei schäbig gekleidete Männer zu sehen, die einer Szene aus *Fiddler on the Roof* entsprungen zu sein scheinen. Ungerührt vom Geschehen um sie herum sind sie mit dem Verkauf von Textilien, Töpfen und Pfannen beschäftigt.

Ernst Kantorowicz' Großvater, Hartwig Kantorowicz (1806–1871) war in dieses Milieu geboren worden. Er und seine Ehefrau Sophie (die Enkelin eines Rabbiners) verkauften ungefähr zur Entstehungszeit dieses Gemäldes selbst an einem Marktstand Spirituosen aus Eigenproduktion.¹ Hartwig war allerdings eine bemerkenswerte Unternehmergestalt: Bis 1845 hatte er die Mittel erworben, eine zweistöckige Destille mit dem technisch fortschrittlichsten Kupferapparat einzurichten. Lange vor seinem Tod im Jahr 1871 war er zu einem der beiden eigenkapitalstärksten Unternehmer Posens geworden.² Wie sich seine Großnichte später erinnerte, trug er während häuslicher Entspannungsphasen einen roten Fez mit schwarzer Quaste.³ Die Inschrift über dem Haupteingang seiner Firma lautete: »Alles durch eigene Kraft«.⁴

Von Hartwigs Aufstieg »durch eigene Kraft« sind nur wenige Einzelheiten überliefert. Dennoch lassen sich die großen Linien ziehen. Die preußische Provinz Posen war stark landwirtschaftlich geprägt (mit Ausnahme des industrialisierten und prosperierenden Posens selbst und seines unmittelbaren Umlands, wo die Einwohnerzahl von 38 500 im Jahr 1850 auf 73 000, also fast das Doppelte, im Jahr 1895 anstieg). Diesen Umstand konnte sich ein talentierter



Abb. 2 Unbekannter Künstler; »Der Alte Markt in Posen«, um 1834

(freundlicherweise überlassen vom Salomon-Ludwig-Steinheim-Institut für deutsch-jüdische Geschichte an der Universität Duisburg-Essen).

Geschäftsmann für günstige Geschäftsabschlüsse zunutze machen, etwa beim Kauf von Getreide für die Spirituosendestillation.

Hartwig Kantorowicz war sicherlich auch in dieser Hinsicht begabt. Sein eigentliches unternehmerisches Talent erwies sich jedoch darin, dass er das Potenzial erkannte, das in der Erweiterung der Schnaps- um die Likörherstellung lag. Denn mit Deutschlands Wohlstand wuchs im 19. Jahrhundert auch die Neigung zu Luxusgütern. Sie eröffnete einen Markt für jene Getränke, die gegenüber dem Schnaps verfeinert, mit Kräuter- oder Obstgeschmack versehen und als Aperitif oder Digestif eher für das bürgerliche Heim als das Wirtshaus

geeignet waren. Eine Quelle aus dem Jahr 1862 erwähnt zwei von Hartwig Kantorowicz' Produkten: Kümmellikör und Goldwassercreme.⁵ Ersteres, auch als »Allasch« bekannt, wurde vor allem aus Kümmelkörnern hergestellt; Letzteres aus der Essenz einer Mischung diverser Kräuter wie Anis, Zimt, Muskat,



Abb. 3

Ein Löwe, der seine Pranke siegesgewiss auf die Weltkugel legt: Das Emblem der Firma Hartwig Kantorowicz ist noch heute über dem Eingang zu einem Lagerhaus in Poznań zu sehen (Photo: Erdmut Lerner; Privatarhiv Robert E. Lerner).

Nelken und Minze (jeweils mit sehr viel Zucker). Das Dokument verrät auch, dass Hartwigs Erzeugnisse bereits in entfernte Weltregionen wie Australien oder die USA exportiert wurden.

Gründervater Hartwig und seine Frau Sophie hatten sieben Söhne und eine Tochter (fünf weitere Kinder erreichten das Erwachsenenalter nicht).⁶ Die Söhne Max (1843–1904), Edmund (1846–1904) und Joseph (1848–1919) übernahmen nach Hartwigs Tod 1871 gemeinschaftlich die Führung der Firma – Max als Direktor, die anderen beiden als Juniorteilhaber. Max Kantorowicz besaß den Unternehmergeist seines Vaters. In den 1880ern reiste er in die USA, um den regelmäßigen Export von Fruchtsäften nach Posen zu organisieren, womit sich das Sortiment an Likören erweitern ließ. Auf der gleichen Reise vereinbarte er aber auch den regelmäßigen Ankauf der extrem günstigen kalifornischen Weine und erweiterte somit das Produktportfolio um den Weinhandel.⁷ Soweit bekannt, war Max Kantorowicz der erste Importeur kalifornischer Weine in Europa.

Max' Leistungen und die seiner Partner lassen sich gut an einer Beschreibung des Unternehmens ablesen, die 1895 in einer Posener Zeitung erschien. Neben zahlenmäßig nicht weiter spezifizierten Maschinisten waren dreißig Arbeiter mit dem Verpacken beschäftigt, weitere zwanzig beim Sortieren und im Versand sowie fünfzehn in der Buchhaltung (einschließlich dreier Stenotypisten). Die Produktpalette umfasste neben Likören auch Magenbitter. 100000 Liter

lagerten in den Kellern für Inlandsverkäufe. Exporte gingen nach Frankreich, Dänemark, Deutsch-Südwestafrika und Japan. Die hydraulische Kirschpresse galt als beste in Europa und presste täglich Tonnen von Sauerkirschen. Die Firma besaß sogar ihre eigene kleine Fabrik zur Herstellung der Kistensiegel.

Max Kantorowicz war jedoch nicht nur ein cleverer Geschäftsmann, sondern wurde auch wegen seiner menschlichen Qualitäten sehr geschätzt. Wilhelm Wolff, ein angeheirateter Neffe, erinnerte sich im Jahr 1945 folgendermaßen des 41 Jahre zuvor verstorbenen Verwandten: »Max Kantorowicz, Welch ein vorbildlicher Mann: scharf an Geist und weltklug. Aufrecht und seines inneren Wertes wohl bewusst und dabei doch schlicht und einfach seelensgut und stets hilfsbereit, ein Vorbild für alle.«⁸ In ihren unveröffentlichten Erinnerungen beschrieb ihn seine Enkelin Ellen Fischer als »liberalen Demokraten, erfolgreichen Geschäftsmann, angesehenen Bürger und Wohltäter, Stadtrat und ein Vater für seine Fabrikarbeiter«.⁹

Ellen Fischer berichtete von einer Russin, die nach dem Zweiten Weltkrieg Fischers Mutter in der New Yorker West End Avenue besuchte und ein Porträt von Max Kantorowicz sah. Die Besucherin identifizierte ihn als Mitglied einer Untergrundorganisation, die junge Juden aus Russland herausgeschmuggelt und so vor der Einberufung in die zaristische Armee bewahrt hatte. Ellen Fischer nahm an, dass ihr Vater ihnen Geld gab und vielleicht sogar die Schiffsfahrkarte für die Überfahrt nach Amerika bezahlte. Bei Max Kantorowicz' Beerdigung »dauerte das letzte Geleit stundenlang und zog sich durch viele Straßen«.

Max' Frau Rosalinde (1854–1916) stand dem Haushalt vor, der sicher auch vom jungen Ernst Kantorowicz häufig besucht wurde. Wilhelm Wolff beschrieb sie als »schön, immer liebenswürdig und heiter, allem Hohen und Edlen zugeeignet«; Ellen Fischer als »gesellig, anmutig und lebendig«.¹⁰ Ihr zufolge kleidete sich Rosalinde »schön (nie zu viel Schmuck)«¹¹, besaß einen geschmackvollen Salon und spielte gerne Klavier, vor allem Chopin. In fortgeschrittenem Alter fand sie besonderes Vergnügen daran, mit ihrer Enkelin vierhändig Klavier zu spielen. Sie war eine der Musen des kulturellen Lebens in Posen. Als ein Schüler Richard Wagners nach Posen zog, engagierte sie ihn, damit er in ihrem Haus über Wagners neuen Musikstil spreche. 1897 verbrachte Reinhold Lepsius, ein prominenter Porträtmaler, einen Monat im Hause Kantorowicz und arbeitete an einem Porträt Rosalindes.¹²

Über den mittleren unverheirateten Bruder und Partner Edmund ist bis auf ein gut belegtes Vorkommen wenig bekannt. Edmund befand sich 1880 in

Berlin und wurde dort in eine *cause célèbre* verwickelt. Der Gymnasiallehrer Bernhard Förster, der kurz darauf Nietzsches Schwester heiraten und später mit ihr nach Südamerika auswandern sollte, war ein rabiater Antisemit. Just an dem Tag, als Edmund in Berlin weilte, hatte Förster an einer antisemitischen Versammlung in einem Weinlokal teilgenommen und fuhr mit Gleichgesinnten per Pferdebahn nach Hause. Noch in Rage vom vorherigen Treffen, erging sich Förster in widerlichen Bemerkungen, sprach laut von »jüdischer Frechheit« und »Judenpresse«, machte sich über den jüdischen Tonfall lustig und warnte vor zukünftigen »deutschen Hieben«. Durch seine lautstarken Auslassungen erregte er Aufsehen. Als er mit seinen Kumpanen die Pferdebahn verließ, tat es ihnen ein anderer Passagier, ein »angesehener jüdischer Kaufmann«, gleich: Edmund Kantorowicz.

Auf der Straße kam es zum verbalen Schlagabtausch, der wiederum zu einem Menschenauflauf führte. Kantorowicz wollte die Personalien des renitenten Antisemiten festgestellt wissen. Auf dessen Entgegnung: »Ach was, Sie sind nur ein Jude!«, antwortete Kantorowicz seinerseits – dem Polizeibericht zufolge – mit einem »Schlag auf den Kopf, so dass ihm der Hut zur Erde fiel«. Das folgende Handgemenge musste von der Polizei aufgelöst werden. Bald griffen die Zeitungen den öffentlichen Streit auf. Förster musste sich disziplinarisch verantworten, aufgrund »unwürdigen außeramtlichen Verhaltens« eine Geldbuße zahlen und einen Verweis akzeptieren.¹³

Der dritte Partner und Bruder war EKas Vater Joseph. Ellen Fischer schrieb über ihn: »Wir Kinder nannten ihn ›Onkel Juju‹ und liebten ihn über alles.«¹⁴ EKa hatte ein enges Verhältnis zu seinem Vater, wie die Briefwechsel der beiden zur politischen Situation kurz vor und während des Ersten Weltkriegs belegen.¹⁵ Als er schon in den USA lebte, erzählte EKa Bekannten, dass er seinen Vater »geliebt« habe (eine für ihn ungewohnt emotionale Ausdrucksweise). Ein Photo von ihm stand auf EKas Schlafzimmerschrank.¹⁶ Das Besondere dieser Vater-Sohn-Beziehung scheint in einer Erinnerung EKas auf, die er 1961 Elise Peters, seiner Lieblingsverwandten aus Posener Tagen, schrieb:

Als ich einmal mit Clärchen Bernhard, schwach-verehelichte Segall, einen flüchtigen Flirt hatte (und es lohnte sich wahrlich bei ihr, hübsch wie sie war, not to mention the fact that Hede Fröhlich mir sagte, Clärchen trüge die eleganteste Unterwäsche von Berlin; und die Hedel hätte das (if I may say so) erster Hand gewußt, geschweige all jene, die es zweiter Hand gewußt hätten), holte mich der Papa in das »Herrenzimmer« und sagte mir: »Mein Sohn, ich wünsche nicht,

daß Du mit Clärchen etwas anfängst. Vergiß nicht, sie ist Deine Cousine ersten Grades.« Ich war etwas verblüfft ob der Kausalität seines Arguments, aber ließ es damals (vermutlich dummerweise) dabei bewenden.¹⁷

(Dies sollte Kantorowicz nicht daran hindern, zum Zeitpunkt der Abfassung dieses Briefes gerade eine Affäre mit seiner Großcousine zu unterhalten.)

EKas Mutter, Clara Hepner, wurde 1862 in Jaratschewo geboren, einer Gemeinde von damals kaum tausend Einwohnern, ca. 70 Kilometer Luftlinie von Posen entfernt.¹⁸ Die Hepners hatten auf ihrem landwirtschaftlichen Betrieb eine große Brennerei gegründet, und Joseph traf Clara vermutlich im Rahmen eines geschäftlichen Besuchs bei den Hepners. Aufgrund ihrer ländlichen Herkunft fehlte Clara die urbane Raffinesse der Kantorowicz?



Abb. 4

*Franz Hartwig Kantorowicz auf einem
1906 in Berlin aufgenommenen Photo
(Privatarchiv Robert E. Lerner).*

Das Bild, das EKa von ihr zeichnete, war das einer strahlenden jüdischen Mutter. In einem Brief an Elise Peters von 1956 schrieb er, Clara habe »(sinnig wie so oft) meine erst-verlorenen Zähne in Gold fassen« lassen und »sie dem Papa an die Uhrkette« gehängt. Der »tägliche Anblick« seiner Zähne habe einerseits sein Selbstbewusstsein gestärkt. Andererseits habe er ihn »mit einem gewissen Maß von Bescheidenheit« versehen, da er sich fragte, weswegen »diese immer dreckiger werdenden Zähne so wichtig seien«. ¹⁹ Wie sehr Clara ihren Sohn (den sie »Ernstl« nannte) liebte, wird aus einer scherzhaften Bemerkung

EKas in einem Brief aus dem Jahr 1958 deutlich, in dem er von seiner raschen Erholung nach einer kurz zurückliegenden Operation berichtet: »[M]ein tüchtiger Arzt hier war so stolz auf mich, wie es sonst nur meine Mutter gewesen wäre – und das will etwas heißen.«²⁰

Als seine beiden älteren Brüder 1904 starben, übernahm Joseph die Leitung der Firma zusammen mit Max' Sohn, Franz Hartwig (geb. 1872). Franz hatte die Universität besucht – was andere Unternehmerfamilien als reine Zeitvergeudung angesehen hätten. Nach dem Studium der Staatswissenschaften und der Philosophie an den Universitäten Lausanne, München und Berlin wurde er 1896 in Göttingen in politischer Ökonomie mit einer Dissertation über *Rubelkurs und russische Getreideausfuhr* promoviert.²¹ Anschließend verbrachte der frischgebackene Dr. Franz Kantorowicz eine Zeit in den USA, um die geschäftlichen Verbindungen der Firma zu vertiefen. In San Francisco baute er ein enges Verhältnis zu Arthur Lachman auf, einem kalifornischen Winzer, zu dessen Tod er der Witwe und den Kindern 1916 kondolierte.²²

Franz wurde 1902 Miteigentümer der Posener Firma Kantorowicz und 1907 ihr Generaldirektor.²³ Ungeachtet dessen spielte Joseph bis zu seinem Tod 1919 weiter eine wichtige Rolle. Ein Brief, den Franz im Februar 1919 aus der polnischen Kriegsinternierung in Posen an seine Frau schrieb, bezeugt die enge Zusammenarbeit zwischen Onkel und Neffe: »Heute der 16. Tag! Wer hätte das geahnt und nun das Unglück mit Onkels Tod gerade in einem Augenblick, wo mir sein Rat doch von großer Wichtigkeit gewesen wäre.«²⁴

Die Firma Hartwig Kantorowicz blühte während der ersten Jahre des 20. Jahrhunderts weiter auf.²⁵ 1907 wurde sie in eine AG umgewandelt und eine große neue Fabrik eingeweiht. Diese befand sich auf einem großen Werksgelände am Rande Posens mit attraktiven Betriebswohnungen für die Arbeiter. Überhaupt war die Firma für ihre fürsorglich-paternalistische Politik bekannt. Die Fabrik selbst verblieb in Posen, aber ihr geschäftlicher Schwerpunkt hatte sich nach Berlin verlagert. Dort waren Lager und Kontor; Verkaufsgeschäfte wurden in der Friedrichstraße im Herzen der Stadt sowie in der Joachimsthaler Straße in Berlins rasant wachsender, überwiegend großbürgerlicher Nachbarstadt Charlottenburg eröffnet. In Hamburg befand sich eine Niederlassung für das Import- und Exportgeschäft. Die Produktpalette der Firma reichte von Spirituosen über Kräuterliköre bis hin zum Kirsch- und Himbeersaft. Darüber hinaus handelte man auch mit Wein. Im September 1914 erhielten die Aktionäre eine Jahresdividende von zwölf Prozent.

Ernst Kantorowicz wurde somit in sehr komfortable Verhältnisse hineinge-

boren. Gleichzeitig muss man sich zum besseren Verständnis seines weiteren Lebenswegs vor Augen halten, dass er ausschließlich als Deutscher aufwuchs, obwohl die Bevölkerung Posens mehrheitlich polnisch war. Da die preußische Volkszählung nur die Religion, nicht die Ethnizität erhob, können Prozentzahlen nur geschätzt werden. Im Jahre 1900 lebten in Posen 73 403 Katholiken, 37 232 Protestanten und 5988 Einwohner »mosaischen Glaubens«. Wenn man zugesteht, dass auch unter den Katholiken bis zu zehn Prozent Deutsche gewesen sein mögen, ist es vielleicht nicht ganz unplausibel, von ca. 65 000 Polen und ca. 50 000 Deutschen auszugehen.²⁶

Die zahlenmäßige Überlegenheit der Polen darf dabei nicht überraschen. Schließlich hatte die Provinz Posen bis zur Annexion durch Preußen im Jahr 1793 zum Königreich Polen gehört. Der Dom von Posen war Grablege der ersten polnischen Monarchen. Das Rathaus, architektonisches Schmuckstück der Stadt, stammte aus dem 16. Jahrhundert und damit natürlich ebenfalls aus der polnischen Zeit. Mit dem Aufstieg Preußens kamen viele Deutsche als Beamte, Kaufleute und Angehörige freier Berufe nach Posen, wo es bis 1871 keine oder kaum Feindseligkeiten zwischen Deutschen und Polen gab. Die Nationalitäten lebten in getrennten Stadtvierteln und besuchten getrennte Restaurants und Theater. Die Deutschen kauften jedoch auch in polnischen Läden ein, wo sie auf Deutsch begrüßt wurden. Die Polen hingegen konnten in deutschen Läden üblicherweise auf einen Mitarbeiter vertrauen, der polnisch sprach.²⁷

Dass sich die jüdische Bevölkerung Posens im 19. und frühen 20. Jahrhundert stark mit dem Deutschtum identifizierte, überrascht nicht.²⁸ Ernst Herzfeld, ein Jude aus Posen, erinnerte sich in seinen Memoiren:

Wir fühlten uns wohl so sehr als Bestandteil der an Bildung und Kultur überlegenen deutschen Gemeinschaft, dass es uns nicht in den Sinn kam, uns mit unseren polnischen Mitbürgern eingehender zu befassen. Wir empfanden sie als Fremdkörper, von denen man Distanz hält.²⁹

(Als Hausmädchen und Köchinnen wurden allerdings von den wohlhabenderen deutschen Familien typischerweise polnische Frauen beschäftigt.)

Mehr als ein Jahrhundert lang war Deutsch die Muttersprache der Juden gewesen. Dementsprechend besuchte nunmehr die gesamte jüdische Bevölkerung die deutschen Schulen, wo ihnen die Bedeutung der deutschen Kultur eingepflegt wurde. Gebildete Juden sahen in Deutschland einen Parnass der Dichter und Denker. So versammelte der Onkel von Rosalinde Kantorowicz

jeden Morgen seine neun Kinder und las ihnen Schiller-Balladen vor.³⁰ Der 1874 in Posen geborene Georg Pietrkowski, ein angeheirateter Verwandter der Kantorowicz, erinnerte sich, dass sich in Posen nicht selten wohlhabende Juden, »humane, oft fein gebildete Beamten«, abends auf ein Glas Bier trafen, wobei in der Garnisonsstadt durchaus auch der eine oder andere preußische Offizier anwesend war.³¹ Ernst Kantorowicz' Vater Joseph war im Vorstand der »Historischen Gesellschaft für die Provinz Posen«, die der Jude Adolf Warschauer 1885 gegründet hatte.³²

Die Posener Juden nutzten die einfache Zugverbindung nach Westen, die ohne Umsteigen in drei Stunden nach Berlin führte. Und sie mussten nur ein wenig nach Osten blicken, um der Unterdrückung der Juden in Russland oder der rückständigen Schtetlech in Österreich-Ungarn gewahr zu werden und sich der Vorteile zu erinnern, die es mit sich brachte, Deutscher zu sein. Im späten 19. Jahrhundert trug sich Victor Klemperers Vater, ein Rabbi im 130 Kilometer von Posen entfernten Landsberg an der Warthe (dem heutigen Gorzów Wielkopolski), in einem öffentlichen Dokument als »Prediger« ein, nicht etwa in der Absicht, seine wahre Identität zu verbergen – schließlich wusste jeder, dass er Rabbi war –, sondern um seinem Verständnis von Deutschsein Ausdruck zu verleihen.³³

Reinhard Bendix' Vater Ludwig, der um 1900 in Berlin aufwuchs, erinnerte sich später:

Wir lebten [...] durchaus nicht als Fremde, die Einheimische werden wollten, sondern als Einheimische, die es nicht verstanden und es sich verbat, als Fremde angesehen und behandelt zu werden. Wir fühlten uns keineswegs als assimilierte Juden, sondern als Deutsche, wie die anderen Deutschen [...]³⁴

Den Posener Juden, deren Vorfahren oft aus Galizien eingewandert waren, musste es bei der Vorstellung schaudern, mit den Ostjuden jenseits der preußischen Grenzen in Verbindung gebracht zu werden.³⁵ Einen unübersehbaren Beweis ihrer Identifikation mit dem Deutschtum erbrachte die Familie Kantorowicz mit der Namensgebung des Sohns von Max und Rosalinde: Der 1877 Geborene wurde »Otto Siegfried« genannt – wobei »Otto« auf Kaiser Otto den Großen als Gründer des ersten deutschen Reichs und »Siegfried« auf Wagners Urbild des blonden, muskulösen deutschen Helden anspielte. (Aus dem Jahr 1911 stammt folgender Witz zur Assimilation der Juden: Ein Mann wird zur Vernehmung gebracht. »Name?« »Abraham Levy.« »Geburtsort?«